

„Was schwach ist in der Welt, hat Gott erwählt“ (1 Kor 1,27)

Kreuzestheologie und Gemeinde-Praxis nach dem Ersten Korintherbrief

Im ersten uns erhaltenen Brief an die Gemeinde von Korinth (vgl. 5,9) schreibt Paulus: „Was töricht ist in der Welt, hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und was schwach ist in der Welt, hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen, und was gering ist in der Welt und was verachtet wird, hat Gott erwählt, das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten“ (1 Kor 1,27f).

Diese kompromißlos harten Sätze haben in der Theologie des Briefes ihren genau bestimmten Ort. Sie sollen die geradezu paradoxe Struktur des Heilshandelns Gottes vor Augen führen (1,25) und den Korinthern am Beispiel ihrer eigenen Gemeinde erläutern, in der es „nicht viele nach dem Fleisch Weise, nicht viele Mächtige, nicht viele Hochgeborene“ gibt (1,26). Dadurch bilden die Verse ein wichtiges Glied in der Argumentationskette von 1 Kor 1–4. Sie knüpft am Problem einer drohenden Spaltung der Gemeinde an (1,11f) und stellt dagegen die Verkündigung des Gekreuzigten (1,17f; 2,2.8), um von ihr aus die Mahnungen und Weisungen für das Glaubensleben des einzelnen und der Gemeinschaft zu entwickeln, die eine Überwindung der gegenwärtigen Schwierigkeiten ermöglichen.

Diese Verbindung ist für einen Grundzug der paulinischen Theologie charakteristisch. *Einerseits* hat das „Wort vom Kreuz“ (1,18) eine praktisch-theologische Perspektive. Dies gilt in einem doppelten Sinn: Der Blick auf die Entstehung und die soziale Schichtung der Gemeinde dient förmlich zur Verifizierung der Kreuzestheologie; umgekehrt wird die Verkündigung des Gekreuzigten zur scharfen Kritik an den Mißständen in Korinth, ja, sie gewinnt ihre charakteristischen Konturen gerade im Kontext dieser

aktuellen Kontroverse. *Andererseits* ist die paulinische Gemeinde-Paraklese kreuzestheologisch fundiert; der Blick auf den Gekreuzigten dringt bis auf den Grund der Fehlentwicklungen in der Gemeinde und steckt zugleich den Horizont ab, innerhalb dessen der Ansatz für eine positive Entwicklung gesucht werden kann.

1 Kor 1,27f ist jedoch auch dafür repräsentativ, *wie* Paulus Theologie treibt: im Ausgang nämlich von den Fragen und Problemen seiner Gemeinden, im engen Bezug zu ihrer gegenwärtigen Situation, die er nüchtern analysiert, aber eben auch in radikaler Konzentration auf den Grund des Glaubens, das Heilshandeln Gottes durch den gekreuzigten und auferweckten Jesus Christus.

Deshalb können die Verse einen Zugang zu zentralen Anliegen von 1 Kor¹ und damit auch zu wichtigen Aspekten der paulinischen Theologie eröffnen.

1. Mächtige und Schwache in der Gemeinde von Korinth

Die Versfolge 1 Kor 1,26ff erlaubt einige Rückschlüsse auf die soziale Struktur der korinthischen Gemeinde.² Ihr gehören zwar durchaus auch einige „Weise“, „Mächtige“ und „Vornehme“ an (1,26; vgl. 4,10; 12,24), gebildete Männer und Frauen aus den ersten Familien der aufstrebenden Stadt, die am gesellschaftlichen Leben Korinths teilnehmen (vgl. 8,10; 10,27f) und über z. T. nicht unbeträchtlichen Besitz an Häusern, möglicherweise auch an Sklaven verfügen (vgl. 11,22.34; 1,11.16; 16,14ff); und diese Christen werden auch in der Gemeinde den Ton angegeben haben. Aber in der großen Mehrzahl besteht sie eben doch

aus Angehörigen der unteren sozialen Schichten, aus kleinen Handwerkern und Arbeitern, z. T. mit ihren Familien, und gewiß aus nicht wenigen Sklavinnen und Sklaven (vgl. 1,11.26ff; 11,20ff; 12,22ff). Daß sie in der christlichen Ekklesia mit den „Vornehmen“ zusammenleben, dürfte in soziologischer Hinsicht zu den markantesten Kennzeichen des Christentums gehört haben.³ Für Paulus ist es auch theologisch äußerst relevant. Er hebt darauf ab, daß Gott in seine Ekklesia vor allem solche Menschen berufen hat, die – gemessen an den Maßstäben der prosperierenden städtischen Gesellschaft und beurteilt nach den Kriterien intellektueller Brillanz und religiöser Bravour – eher zu den „Dummen“ gehören, zu den „Schwachen“, zu den Unbegabten, zu den Verachteten, die nichts gelten.

Daß der Apostel dies so stark betont, ist im Zentrum seiner Theologie begründet, verdankt sich aber auch dem konkreten Anlaß seines Briefes.

2. Die Kritik an den „Vollkommenen“ (2,6)

In 1 Kor 1–4 setzt sich Paulus mit dem Problem auseinander, daß die Gemeinde von Spaltung bedroht ist. Für einige Korinther wiegen die mystische Verbindung mit ihrem jeweiligen Täufer (1,13–17) und die Propagierung der von ihm vertretenen theologischen Richtung (vgl. 4,6) offenbar schwerer als die Zugehörigkeit zu dem *einen* Leib Christi (12,12–27) und das gemeinsame Bekenntnis aller Christen zu dem *einen* Gott und dem *einen* Herrn Jesus Christus (8,6).

Im Hintergrund dieses Parteien(un)-wesens steht die Bewegung eines pneumatischen Enthusiasmus, der gerade unter den „Vornehmen“ (4,10) viele Anhänger gefunden zu haben scheint. Er bildet die Kehrseite jener intensiven Geist-Erfahrungen, die für das Urchristentum so typisch sind und in Korinth ein sehr lebendiges Gemeindeleben ermöglicht ha-

ben (Kap. 12–14). Die „Pneumatiker“, wie sie sich selbst nennen (2,13.15; 3,1; 14,25), sind geradezu überwältigt von den ekstatischen Geist-Phänomenen, die ihnen in reichem Maß zuteil werden; als größtes Charisma gilt ihnen das „Zungenreden“, ein verzücktes Stammeln und Stottern, das dem Lob Gottes dient, anderen aber unverständlich bleibt, wenn es nicht eigens ausgelegt wird (14,2–5.13–19). Diese „Geistbegabten“ verstehen sich als die „Weisen“ (1,20.29; 3,18f) und „Wissenden“ (vgl. 8,1–13), die vom Pneuma tief in das Geheimnis des Christusgeschehens eingeführt worden sind (vgl. 2,6–16; 8,1.4.9f) – im Gegensatz zu den von ihnen so genannten „Fleischesmenschen“ (3,1) und den „Schwachen“ (8,7–13). Die Christologie der Enthusiasten ist auf den erhöhten Pneuma-Christus fixiert; vor der irdischen Existenz und insbesondere dem Kreuz Jesu verschließen sie allzu leicht die Augen (vgl. 2,8). Damit hängt zusammen, daß sie sich als „Vollkommene“ (2,6) sehen, die in ihrer „Weisheit“ (vgl. 1,17–2,16; 3,19) und „Erkenntnis“ (8,1–13) die eschatologische Fülle schon erlangt haben (4,8) und bereits mit Christus auferstanden sind (vgl. 15,12). Sie glauben, durch den Empfang der Taufe und den Genuß der eucharistischen Elemente ihres Heiles schon gewiß und gegen die Gefahren des Götzendienstes (10,1–22) und der sittlichen Verfehlung (vgl. Kap. 5–6) gefeit zu sein: so „stark“ (4,10; 10,22), daß sie die „Freiheits“-Parole „Alles ist erlaubt“ (6,12; 10,23) ausgeben können.

Paulus kann den „Starken“ zwar durchaus in einzelnen Fragen grundsätzlich zustimmen (8,4ff; 10,25f.29f). Im entscheidenden Punkt aber formuliert er eine deutliche, theologisch fundamentale Kritik. Nicht nur, daß der Enthusiasmus die Gemeinde spaltet: Wenn die „Starken“ auf ihr Wissen und ihr Recht pochen, gefährden sie das eschatologische Heil der „Schwachen“, die an der Freiheit der Wissenden Anstoß nehmen oder durch ihre Praxis dazu verführt werden können,

gegen ihr Gewissen zu handeln (Kap. 8–10). Wenn die „Pneumatiker“ nur die Glossolalie und andere ekstatische Phänomene als echte Geistesgaben gelten lassen, erliegen sie der Versuchung individualistischer Selbstverabsolutierung; sie erkennen die weniger spektakulär Begabten nicht als vollwertige Mit-Glieder der Gemeinde an und ersticken die Vielfalt der Charismen, ohne die doch die Ekklesia nicht als der eine Leib Christi lebendig sein kann (1 Kor 12–14). Und wenn der Sakramentalismus reiche Christen dazu führt, mit der Herrenmahlsfeier und dem ihr zugeordneten Gemeinschaftsmahl schon zu einer Zeit zu beginnen, da die sozial schlechter gestellten Gemeindeglieder noch arbeiten müssen (11,17–34), so daß diese hungern, während jene schon betrunken sind (11,21), ist dies für Paulus eine Verachtung der Ekklesia, eine Demütigung der Armen (11,22) und damit eine Depravierung des Herrenmahls (11,20), das doch der Verkündigung des Kyrios dient, der für sie alle gestorben ist (11,23–26).

Im Kern beruht der korinthische Enthusiasmus für Paulus auf einer verzerrten Sicht des Evangeliums, auf einer Fehleinschätzung der Situation, in der die Christen leben und ihr Christsein bewähren müssen, und auf einer Verkennung des sittlichen Anspruchs, den das Evangelium für das Verhältnis zu Gott und dem Nächsten impliziert.

3. Das „törichte“ Wort vom Kreuz als Ausdruck der Kraft und Weisheit Gottes

Das entscheidende Argument, das Paulus gegen den Parteienstreit der Korinther ins Feld führt, ist das Evangelium, das er in 1 Kor 1–4 als „Wort vom Kreuz“ auslegt (1,17f; 2,2). Im Hintergrund steht dabei die grausame Wirklichkeit der Kreuzesstrafe in der Antike. Gekreuzigt wurden entlaufene Sklaven, Schwerverbrecher, Hochverräter, Terroristen, Deserteure. Dies spiegelt sich im Wort des

Deuteronomium, das Paulus in Gal 3,13 zitiert: „Verflucht ist jeder, der am Holze hängt!“ (21,23). Und es spiegelt sich auf andere Weise in Ciceros Plädoyer für einen angeklagten römischen Senator: „Wenn schließlich der Tod angedroht wird, so wollen wir in Freiheit sterben. Der Henker aber und die Verhüllung des Hauptes und das bloße Wort Kreuz sei ferne nicht nur vom Leib römischer Bürger, sondern auch von ihren Gedanken, Augen, Ohren. Denn von allen diesen Dingen ist nicht allein das Ereignis und das Ertragen, sondern auch das Los (condicio), die Erwartung, allein die Erwähnung eines römischen Bürgers und freien Menschen unwürdig“ (pro Rabirio 5,16).

Deshalb wird es seiner jahrelangen Erfahrung als Missionar entsprechen, wenn Paulus in 1 Kor 1,22f schreibt, daß der Gekreuzigte den Juden, die zur Beglaubigung eines messianischen Anspruchs Zeichen fordern (vgl. Dtn 18,20ff), zum Stein des Anstoßes wird und den (heidnischen) Griechen, die Weisheit suchen und Beweise verlangen, als Torheit erscheint.

Aber gerade dieser Tod Jesu am Kreuz gehört für Paulus in das Zentrum der Theologie. Denn er allein ist es, der den universalen Rettungswillen Gottes in seiner ganzen Tiefe zum Ausdruck bringt. Daß Jesus „für uns“ gestorben ist, unseinerwegen, an unserer Stelle und uns zugute, offenbart sich in seinen vollen Dimensionen nur durch das Kreuz. In ihm zeigt sich, daß Jesus nicht nur für die Guten und Gerechten gestorben ist, sondern für die Schwachen und Gottlosen (Röm 5,5); „am Holz“ hat Jesus in letzter Konsequenz stellvertretend für *alle* Menschen den Tod auf sich genommen, den sie als Sünder eigentlich selbst hätten erleiden müssen, weil Sünde Abkehr vom Gott des Lebens ist und sich deshalb im Tod auszahlt (Röm 6,23). Aber die ganze Größe der Liebe Gottes zu den Menschen erweist sich in der Dahingabe (Röm 5,8f) und in der Auferweckung seines Sohnes, in der

Gott den Fluch, den die Menschen heraufbeschworen haben und den der Gekreuzigte für sie auf sich genommen hat, zum Heil für die Sünder werden läßt (Gal 3,13f; vgl. 2 Kor 5,21). Der Glanz der Auferstehungsherrlichkeit überstrahlt nicht etwa das Kreuz, sondern bringt es im Gegenteil als Ausdruck der grenzenlosen Proexistenz Jesu Christi erst universal zur Geltung.⁴

Deshalb kommt Gottes rettende Kraft gerade in Schwachheit, in der Ohnmacht des Gekreuzigten, zur Vollen- dung (vgl. 2 Kor 12,9; 13,4); und Gottes ganze Weisheit kulminiert in der Torheit der Kreuzespredigt. Was der Weisheit dieser Welt als Torheit erscheint, ist in Wahrheit *Gottes* Weisheit, der Inbegriff seiner meisterlichen Schöpfungskunst und seines überlegenen Heilsratschlusses in der Geschichte; was aber der Welt als Weisheit erscheint, wird von dieser in Jesus Christus personifizierten Weisheit Gottes (1,24.30) der Torheit überführt; denn sie bindet sich an die Denkkategorien und Wertvorstellungen dieses Äons, der von der Macht der Sünde beherrscht wird, und erkennt deshalb nicht den Kreuzestod Jesu als Aufgipfelung des eschatologischen Heilshandelns Gottes. Und was den Menschen als Schwäche gilt, ist in Wahrheit Gottes Stärke, die noch dem Sünder und Gottlosen die Möglichkeit eschatologischer Rettung zu eröffnen vermag; was aber in den Augen der Welt stark ist, wird von dieser Kraft Gottes als Schwäche entlarvt; denn sie vertraut nur auf die eigene Leistung des Menschen und erweist sich darin als Sünde.

Der Enthusiasmus scheitert am Kreuz, weil er in all seinem religiösen Pathos auf blendende Weisheitsrede (1,17; 2,1–5.6–16) und ekstatische Geistesgaben fixiert bleibt und deshalb nicht realisiert, daß Gottes Torheit weiser ist als die Menschen und Gottes Schwachheit stärker ist als die Menschen (1,25).

Für diesen paradoxalen Heilszusammenhang liefert die Gemeinde von Korinth in ihrer sozialen Zusammensetzung

ein anschauliches Beispiel. Wenn Paulus hervorhebt, daß Gott nicht viele berufen hat, die nach den Maßstäben dieser Welt weise, mächtig und vornehm sind (1,26), führt er seine Kreuzestheologie fort, die dem Parteienstreit den Boden entzieht. Gerade in der Erwählung der Törichteren, Schwachen und Verachteten (1,27f) erweist sich Gott als der, der zur Rettung aller Menschen den gekreuzigten Jesus von den Toten erweckt hat.

4. Glaube als Überwindung des Selbst-Ruhmes

Wenn sich Gottes Kraft tatsächlich als Kraft *Gottes* Geltung verschaffen soll, muß der Enthusiasmus überwunden werden. Die Wurzel des Enthusiasmus aber ist der Selbst-Ruhm. Deshalb ist nach 1,27f die Erwählung des Schwachen untrennbar mit der eschatologischen Entmachtung all dessen verbunden, was im Gegensatz zu Gott weise, stark und mächtig sein will, „damit kein Fleisch sich rühme vor Gott“ (1,29). Denn wer sich selbst vor Gott rühmt, meint, daß sich der Wert seines Lebens eigenen Anstrengungen, Leistungen und Einsichten verdankt; sie preist er Gott an und meint, daß der ihnen seine Anerkennung nicht versagen könne. Damit erliegt er jedoch einer fatalen Selbst-täuschung. Er vergißt, daß alles, was des Rühmens wert ist, von Gott geschenkt wird (4,7); er macht Gott zum Handels-partner, weil er nicht sehen will, daß Gott der je Größere ist (1,25) und daß der Mensch nur deshalb gerettet werden kann, weil Gottes Liebe stärker ist als der Tod, den der Mensch durch seine Sünde heraufbeschwört; er höhlt das Kreuz Jesu Christi aus (1,17), weil er nicht wahrhaben will, daß allein im Sterben Jesu für alle Menschen und in der Auferweckung des Gekreuzigten der Grund seiner Hoffnung liegt; und er wird dem Nächsten nicht gerecht, weil er ihn nur nach seiner (religiösen) Leistung beurteilt und ihn deshalb verachtet, wenn er Schwäche zeigt.

Angesichts des Kreuzes Jesu muß der Christ auf den Selbst-Ruhm verzichten, weil es das absolute Scheitern der Welt-Weisheit offenbart; angesichts des Kreuzes Jesu *darf* er aber auch auf das falsche Sich-Rühmen verzichten, er ist von dem (Selbst-)Zwang befreit, sich Gott anzu-preisen, weil ihm dieser im Kreuz Jesu Christi bereits zuvor seine ganze Liebe erwiesen hat.

Das Gegenteil des falschen Sich-Rühmens ist der Glaube (1,21; 2,5). Wer glaubt, rühmt sich im Herrn (Jer 9,24; 1 Kor 1,31; 2 Kor 10,17), weil er weiß, daß er alles, was er besitzt, von Gott empfangen hat (4,7); wer glaubt, sucht den Fixpunkt seines Lebens nicht in sich selbst, sondern in Gott; er bekennt, daß er sich selbst sowohl in seiner gegenwärtigen Existenz als auch in seiner Hoffnung auf endgültige Rettung einzig dem Kreuzestod und der Auferweckung Jesu Christi verdankt; er läßt sich vom Pneuma Gottes, von der Dynamik des auferweckten Gekreuzigten (1 Kor 15,45; 2 Kor 3,17), ergreifen und für den Heilsplan Gottes aufschließen; und er wird zur Liebe fähig, weil er den Nächsten als den bejaht, für den Christus gestorben ist (8,1–13). Das Kreuz Jesu Christi fordert den Glauben, der durch Liebe wirksam ist (Gal 5,6).

5. Der Aufbau der Ekklesia

Was für das Glaubensleben der einzelnen Christen zählt, gilt in ähnlicher Weise für die gesamte Ekklesia. Paulus versteht sie als „Bau Gottes“ (3,9). Dabei denkt er nicht an ein fertig abgeschlossenes Gebäude, das nach Gottes festem Plan und Grundriß errichtet worden ist, sondern an das begonnene und noch zu vollendende Bauwerk, das Gott auf kein anderes Fundament als Jesus Christus gegründet hat. Die Christen, die vom Pneuma zu „Mitarbeitern Gottes“ (3,9) gemacht worden sind, sollen die Ekklesia so weiterbauen, wie dies im Fundament angelegt ist, wie es also der Person und der

„Sache“ Jesu Christi entspricht (3,9–15). Beim Aufbau der Gemeinde, den Paulus in 1 Kor 14 zum Leitmotiv der Paraklese macht, geht es darum, daß sich die Ekklesia immer stärker als Wirkraum der Gnadenmacht Gottes erschließen läßt. Dies gilt sowohl nach außen als auch nach innen: nach außen dadurch, daß die Christen darauf achten, in ihrem Gemeindeleben für Nichtglaubende anziehend zu wirken; nach innen dadurch, daß die Glaubenden selbst tiefer in das Geheimnis des eschatologischen Heilshandelns Gottes eindringen, hoffnungsvoller ihr Christsein in der Gegenwart leben, sich stärker für die Sache des Nächsten einsetzen, enger zu einer Glaubens-Gemeinschaft zusammenwachsen und zu einem intensiveren Gottesdienst fähig werden.

Das bedeutet: Es gehört zur unaufgebbaren missionarischen Dimension der Ekklesia, daß sie in all ihren Lebensvollzügen und nicht zuletzt in ihrem Gottesdienst auch für Nichtchristen und für die noch nicht (oder nicht mehr) voll in die Gemeinde Integrierten offen ist (14,16.22–25). Es gehört aber vor allem zum Wesen der Gemeinde als Ekklesia Gottes, daß sich die Christen in erster Linie als Hörer des Wortes verstehen, die ihre gesamte Existenz im Evangelium verankern – auch deshalb, weil ihnen nichts Besseres geschehen kann als das, was ihnen in Jesu Kreuz und Auferweckung zugesprochen ist.

Das freilich setzt wiederum eine radikale Überwindung des Enthusiasmus voraus. Die „Geistbegabten“ dürfen sich ihre pneumatischen Fähigkeiten nicht als besondere Auszeichnungen zugute halten, sondern müssen (neu) lernen, sie als unverdiente Gnadengabe Gottes zu sehen (12,4ff); sie dürfen sich nicht vom Gesamt der Ekklesia isolieren, sondern müssen sich als Glieder des *einen* Leibes Christi begreifen (12,12–27); sie dürfen die ihnen verliehenen Charismen nicht als Mittel der Selbsterbauung auffassen (14,4), sondern müssen sie als Möglichkeit verstehen, der Ekklesia insgesamt (12,7; 14,5.12) und

jedem einzelnen Christen (14,17) von Nutzen zu sein; und sie dürfen vor allem die scheinbar weniger Begabten nicht verachten, sondern müssen ihnen gerade im Gegenteil besondere Ehre widerfahren lassen; denn Gott selbst hat sie an einer ganz bestimmten Stelle dem Organismus des Leibes Christi eingefügt (12,18); ohne sie wäre er nicht lebensfähig (12,21–25). Umgekehrt aber ist es falsch, wenn die scheinbar unedlen Glieder (12,23) resignieren, weil sie nicht über die von den Pneumatikern geschätzten Geistesgaben verfügen (12,15ff); sie sollen vielmehr Vertrauen fassen, ganz zur Ekklesia dazugehören und mit ihren spezifischen Fähigkeiten gefragt zu sein.

Die Auferbauung der Ekklesia kann nur gelingen, wenn alle Gemeindeglieder mitarbeiten. Alle sind dazu fähig, weil alle in den einen Leib Christi hineingetauft und alle, „ob Juden, ob Griechen, ob Sklaven, ob Freie, mit dem einen Geist getränkt worden sind“ (12,13). Allen obliegt deshalb aber auch die Aufgabe, mit der ihnen zuteil gewordenen „Offenbarung des Geistes“ der Gemeinde zu nützen (12,7) und darüber hinaus nach den „größeren Gnadengaben“ zu streben (12,31). Das sind nun aber gerade nicht jene, von denen die Pneumatiker meinen, daß sie durch ein „Mehr“ an Charisma oder Pneuma“ ausgezeichnet sind⁵, sondern jene, die am meisten die Gemeinde aufbauen. Deshalb steht die Zungenrede nicht etwa, wie die Pneumatiker es erwarten mögen, an erster, sondern an letzter Stelle der Charismen-Liste 12,28 (vgl. 12,8ff). An ihrer Spitze stehen die Gnadengaben des Apostolats, der Prophetie und der Lehre; denn sie sind es, die der Gemeinde den Zuspruch und Anspruch des Evangeliums nahebringen. Und noch vor der Glossolalie rangieren Gnadengaben, die in uneigennütziger Weise Dienst am Nächsten üben, auch wenn sie unscheinbar sein mögen und von den Pneumatikern kaum angemessen gewürdigt worden sind – wie die konkreten (diakonischen) Hilfeleistungen und die praktische

Organisation des Gemeindelebens. Die Gemeinde, die Paulus vor Augen schwebt, ist keine Kaderpartei der Eiferer Gottes, sondern die Gemeinschaft derer, die Gott selbst zu seinem Volk versammelt hat – allein aus unverdienter Gnade, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie Juden oder Griechen sind, Sklaven oder Freie, Männer oder Frauen, Weise oder Unmündige, Mächtige oder Schwache, Kinder oder Erwachsene (vgl. 1 Kor 1,26ff; 12,13; Gal 3,28).

Der Lebensnerv der christlichen Ekklesia ist deshalb die Liebe, die Gott durch Jesus Christus den Menschen erweist und die gerade in der Gemeinde zwischen den Menschen wirksam werden will und wirksam werden soll (1 Kor 13; 14,1a).

6. Gemeinde im Zeichen des Kreuzes

1 Kor 1,27f ist ein scharfes Wort der Kritik am korinthischen Enthusiasmus; es stellt dessen theologische Vorstellungen vom Kopf auf die Füße, indem es sie mit der Wirklichkeit des Kreuzestodes Jesu und der konkreten Situation der Gemeinde konfrontiert. Ohne selbst Ekklesiologie zu treiben, ist 1 Kor 1,27f doch ekklesiologisch relevant. Die Verse signalisieren, daß nicht nur die ganze Gemeinde-Paraklese, sondern auch die gesamte Gemeinde-Konzeption von 1 Kor kreuzestheologisch fundiert ist.

Von daher öffnen sie möglicherweise auch eine Perspektive für die gegenwärtige Gemeinde-Theologie und -Praxis. Nicht, daß durch die beiden Verse und ihre Implikationen die ganze paulinische (und gar die gesamte neutestamentliche) Ekklesiologie in den Blick käme. Aber es werden doch wohl einige kräftige Akzente erkennbar, die Paulus in seiner Verantwortung als Apostel der Korinther gesetzt hat und die auch heute nicht ohne Schaden für die Kirche und die Gemeinden überlesen werden können.

Einige Stichpunkte seien genannt:
– Wenn Gottes Ekklesia gerade dadurch

entsteht, daß Gott das Schwache in der Welt erwählt hat, muß sich die Kirche (auch die vor Ort) immer wieder dort kritisieren (lassen), wo sie in der Versuchung steht, reich und satt zu werden und zu meinen, schon mit Christus zur Herrschaft gelangt zu sein (1 Kor 4,8). Gewiß: Die Ekklesia ist nach Paulus der Wirkraum der Gnadenmacht Gottes. Aber sie ist doch nicht identisch mit dem Reich Gottes, sondern steht in seinem Dienst. Ihr Ort ist die Gegenwart, die zwar schon im Zeichen der Auferweckung Jesu steht, aber auf die eschatologische Fülle noch warten muß. In dem Maß, wie die Gemeinden aus dieser Hoffnung leben, können sie auch die Gegenwart aus dem richtigen Blickwinkel wahrnehmen und erkennen, was den Menschen nottut.

– Eine Gemeinschaft, die sich allein der unverdienten Gnade Gottes verdankt, darf sich nicht nach außen abschließen und auf sich selbst zurückziehen. Zwar weiß Paulus um die Wichtigkeit eines intensiven Gemeinde-Lebens; ein Großteil seiner Paraklese ist dessen Anforderungen gewidmet. Aber ebenso nachdrücklich hebt der Apostel hervor: Die Gemeinde muß so leben, daß sie für Nichtchristen offen ist, mehr noch: daß sie auf sie anziehend wirkt. Das heißt nicht, daß die Christen um eines größeren Missionserfolges willen nach dem Beifall der Menge schießen sollen. Dann würden sie ihre Identität verlieren. Aber diese Identität ist nicht zuletzt durch die universale Ausrichtung des Evangeliums geprägt. Deshalb dürfen sich auch die Christen den Lebensformen, den Wertvorstellungen, den Denkweisen, auch den Anfragen der Umwelt nicht verschließen, sondern müssen – im Blick auf das Kreuz Jesu Christi – prüfen, ob sie sich nicht manches davon anverwandeln können – durchaus auch mit Gewinn für das Verständnis der eigenen Sache. Die paulinischen Briefe halten dafür eindrucksvolle Beispiele bereit, ohne die das Christentum in der griechisch-römischen Welt niemals heimisch geworden wäre.

– Weil Gott gerade die Schwachen und die Verachteten in die Ekklesia ruft, darf die Gemeinde deren gesellschaftliche Diskriminierung nicht reproduzieren (vgl. Gal 3,28). Zweifelsohne entwirft Paulus in seinen Briefen kein Sozialprogramm; einige seiner Weisungen scheinen der Forderung nach gesellschaftlichem Wandel sogar diametral entgegenzustehen (1 Kor 7,21f). Dennoch ist sein Urteil klar: Wer die Armen demütigt, verachtet die Ekklesia (11,22). Die Gemeinde soll ein Raum werden, in dem die Herrschaftsstrukturen der Gesellschaft außer Kraft gesetzt sind (vgl. Mk 10,41–45) und zwischen Reichen und Armen, Männern und Frauen, Weisen und Einfältigen ein neues Miteinander möglich wird, das von rückhaltloser Geschwisterliebe geprägt ist.⁶ Dies meint von seiten der Starken weder eine bloß wohlwollende Duldung der Schwachen noch ein sentimentales Mitleid mit den Zu-kurz-Gekommenen, sondern deren vorbehaltlose Anerkennung als vollwertige Glieder der Ekklesia und auch deren materielle Unterstützung, wo diese darauf angewiesen sind.⁷

– Wenn die Christen im Namen dessen zusammenkommen, der für sie alle gestorben ist und dessen Geist ihnen allen zuteil geworden ist, können sie nicht bestimmte Menschen oder Menschengruppen von der Verantwortung für die Ekklesia und auch nicht vom Recht auf Mitsprache in der Gemeinde ausschließen. Ohne Zweifel: Es gibt eine Differenziertheit der Begabungen; nicht alle haben dasselbe Charisma (1 Kor 12,19f). Deshalb können auch nicht alle dasselbe tun; es gibt legitimer-, ja notwendigerweise eine Arbeitsteilung in der Gemeinde. Aber ebenso gewiß ist, daß Paulus bei der Erneuerung der korinthischen Ekklesia nicht auf das Spezialistentum einiger Charismatiker oder Funktionsträger setzt, noch nicht einmal auf eine genaue Abgrenzung verschiedener Aufgabenbereiche, sondern auf die Vielfalt der Charismen und die gegenseitige Ergänzung der verschiedenen Geistesgaben.

Dies ist ein Charakteristikum paulinischer Ekklesiologie. Es läßt sich allerdings nicht einfach gegen die Entwicklung von festen Ämtern ausspielen, die bereits in den Spätschriften des Neuen Testaments bezeugt ist (Eph; Past; Apg). 1 Kor führt ja eindrücklich vor Augen, daß ein freies Charismatikertum in der akuten Gefahr steht, sich nur noch selbst zu ergötzen. Die Korinther waren auf das Amt des Apostels angewiesen, um wieder auf den Boden des Evangeliums zurückgeführt zu werden. Auch in nachapostolischer Zeit muß es Instanzen geben, die der Ekklesia diesen Dienst leisten. Freilich kommt nach 1 Kor 12–14 alles darauf an, daß sie sich nicht von der Vielfalt der Charismen isolieren, schon gar nicht die Vielfalt beschneiden, sondern auf ihre Weise dazu beitragen, daß sich unterschiedliche Begabungen in der Gemeinde entwickeln und artikulieren können.

– Die korinthischen Enthusiasten meinen, das neue Sein der Glaubenden verschaffe sich eigentlich nur in den ekstatischen Geistesgaben gültigen Ausdruck. Paulus erkennt das Charismatische der Glossolie und verwandter Erscheinungen ohne Vorbehalt an; er bleibt auch in 1 Kor seiner Forderung treu, den Geist nicht auszulöschen (1 Thess 5,15). Aber gegen den Enthusiasmus bringt er auch hier die Kraft der Schwachen zur Geltung. Er schärft den Blick für die alltäglichen, auch die eher unscheinbaren und im Verborgenen geleisteten, häufig übersehenen Beiträge von Gemeindegliedern (vgl. auch Röm 12,6ff). Obwohl sie weniger transparent für das Pneuma zu sein scheinen, sind sie es doch in Wahrheit um so mehr, weil sie nicht glänzen, sondern dem Nächsten und der Ekklesia dienen wollen. Hinter dieser (Neu-)Bewertung der Charismen steht ein bestimmtes Gemeindeverständnis. Die Ekklesia lebt nicht von den spektakulären Geistesgaben einzelner Charismatiker; sie lebt auch nicht von den intellektuellen Höhenflügen einiger Weiser und Kluger; sie lebt von der Vielfalt einander zuarbeitender und einander er-

gänzender Charismen; sie lebt vom Engagement auch derer, die – auf den ersten Blick – religiös weniger begabt und sensibel als andere sind; und sie braucht die Aufmerksamkeit der Theologen und der „Praktiker“ für das, was von diesen Menschen für die Ekklesia geleistet wird. – Letztlich entscheidend ist jedoch, daß die Ekklesia auf keinem anderen Fundament gründet als auf dem gekreuzigten und auferweckten Jesus Christus und daß sie nur deshalb lebendig sein kann, weil sie vom Geist Gottes mit Leben erfüllt wird.

Thomas Söding

Anmerkungen

- ¹ Einen guten Eindruck vom Gedankengang und den exegetischen Einzelfragen von 1 Kor vermitteln die wissenschaftlichen Kommentare von *H. Conzelmann* (KEK 5), Göttingen 1968, und *E. Fascher/Ch. Wolff* (ThHK 7), 2 Bde., Berlin 1975. 1980, ferner die stärker praxisorientierten Auslegungen von *H.-J. Klauck* (NEB 7), Würzburg 1984, und *F. G. Lang* (NTD 7), Göttingen 1986.
- ² Vgl. *G. Theißen*, Studien zur Soziologie des Urchristentums, Tübingen ²1983, 201–317.
- ³ Ähnlich stand es freilich in den Synagogengemeinden der jüdischen Diaspora – nur daß dort den Frauen eine allenfalls eingeschränkte Teilnahme am Gottesdienst erlaubt war; vgl. jedoch die im Widerspruch zu 1 Kor 11,5 stehende Tendenz des (nachpaulinischen) Abschnitts 14,33b–36.
- ⁴ Eine grundlegende bibeltheologische Reflexion zum Verhältnis von Kreuzestod und Auferweckung Jesu findet sich bei *W. Thüsing*, Die neutestamentlichen Theologien und Jesus Christus, Bd. 1, Düsseldorf 1981, 106–112.170–180.
- ⁵ *K. Kertelge*, Gemeinde und Amt im Neuen Testament, München 1972, 110.
- ⁶ Der Brief an Philemon ist ein anschauliches Beispiel dafür, daß Paulus mit seiner Botschaft die Strukturen der antiken Sklavenhaltergesellschaft weder revolutionär beseitigen noch sozialreformerisch verändern will und doch von innen her aushöhlt.
- ⁷ Der Ort dieser sozialen Diakonie war nicht zuletzt das mit der Herrenmahlsfeier verbundene Gemeinschaftsmahl der Christen.